
Johnson-Jahrbuch

Band 4/1997

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson II, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20903-5

© 1997, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Lothar Scheithauer

Die Jahre in Leipzig

Ein Gespräch*

JJ: An Ihrem Bücherstapel ist zu sehen, daß Sie vorbereitet sind.

Scheithauer: Vielleicht muß man ein Zitat nachschlagen. Ich habe gerade noch einmal in Bernd Neumanns 900-Seiten-Johnson-Biographie geblättert, die als erster gewaltiger Versuch ja auch viele Proteste provoziert und Unzulänglichkeit quitiert bekommen hat, weil sie Stärke in der Breite zu suchen scheint.

Aber auch Johnson selber mutet seinen Lesern einen erheblichen Aufwand an Zeit und Rätselarbeit zu: Man wird am Anfang seiner *Mutmassungen über Jakob* Zeuge eines Disputs, der einem zwar zuerst begegnet, aber eigentlich das Ende erzählter Begegnungen bildet. Daß es um das rätselhafte Ende eines erfahrenen Eisenbahners auf den Schienen eines ihm vertrauten Geländes geht, wird dem Leser ja schnell klar. Auch, daß hier ein Epilog zum Prolog wird. Aber vieles läßt der Autor offenbar vorsätzlich über lange Zeit hinweg im Dunkeln.

Und schon das scheint mir ein Plädoyer dafür zu sein, immer auch wahrzunehmen, daß es sich bei literarischer Wirklichkeit um ausgewählte, gleichsam objektivierte Erfahrungen handelt, die immer nur erfaßt werden durch die Brille oder die Vorurteile und die mitgebrachten Erwartungen dessen, der da beschreibt.

* Das Gespräch führten Ulrich Fries, Holger Helbig, Inmgard Müller und Karl Rußmeyer am 28.9.1996 in Göttingen.

Natürlich hat jeder Leser seine eigenen Erfahrungen im Hinterkopf, ebenso jede Romanfigur, sogar wir Zeitzeugen. Das soll nicht beliebig klingen. Mit Hans Mayers Darstellung des 17. Juni im Bereich unserer Faktutät bin ich z.B. gar nicht einverstanden.

Die meisten hatten sich in den ungewissen Monaten nach Stalins Tod nicht allein von DDR-Medien informieren lassen und wußten natürlich, daß die Bauarbeiter aus der Stalinallee, die im Vergleich zu anderen so gar privilegiert erschienen, am 16. marschiert waren, um mit ihrer Regierung deutlich zu reden. Daraufhin demonstrierten in den großen Städten der Republik Hunderttausende. Hans Mayer hat nur ein paar »Flitzer« auf westlichen Fahrrädern ausgemacht und am Nachmittag seine Studenten loyal und verteidigungsbereit gefunden. Die hatten ihn besorgt mittags per Telefon aus dem Schlaf gerissen, denn er war erst sehr spät von einem auswärtigen Vortrag ins Bett gekommen.

Ich habe früh das Institut völlig ruhig gefunden, ein paar nervöse Aspiranten hatten das Parteibonbon abgelegt und reagierten sichtlich verlegen auf entsprechende Nachfrage. – Gegen neun Uhr traf ich mich mit zwei späteren DDR-Professoren im damaligen Universitätsarchiv mit dem großen Fenster zum Augustusplatz. Da kam auch schon eine kleine Maurerkolonne von der Großbaustelle am Roßplatz herüber, den ermutigend winkenden Passanten riefen sie zu: »Schließt euch an!« Als sie vor der Grimmaischen Straße außer Sicht gerieten, hatten sich viele von den an den Haltestellen Wartenden eingereiht. Wir schrieben für alle Fälle ein Protokoll und versteckten es wie eine Art Flaschenpost für Nachgeborene zwischen staubigen Aktenbündeln des 19. Jahrhunderts.

Mehr zu sehen war aus den Fenstern des Dr. Eller im Institut für Musikwissenschaft, direkt über dem Rektorat im dritten Stock gelegen. Was ich hier sah, war fast unglaublich: Jugendliche stürmten das genau gegenüberliegende *Haus der Jugend*, die FDJ-Zentrale, die Blauhemden leisteten offenbar keinen Widerstand, man sah sie eilig das Haus verlassen. Dutzende Gewehre purzelten aus den Fenstern. Sie wurden nicht gestohlen, sondern an den Bordsteinkanten zertreten. Feuerwehr rollte an, stoppte vor der Menschenmenge und fuhr unter Applaus gleich wieder ab. Dann kam ein großer Mannschaftswagen der kasernierten Volkspolizei, drang mit leichten Waffen ins Haus, man hörte Getümmel, dann stürzten sie einzeln ohne Mützen und Koppelzeug heraus und fanden ihr schweres Fahrzeug im Kopfstand. Die Zuschauer reagierten unterschiedlich. Bei aller Begeisterung für die Aktionen regte sich auch Mitleid mit den Verprügelten, die nun freundlich zur Solidarisierung aufgefordert

wurden. Hier herrschte Volksfest-Stimmung. Auf dem Weg zurück ins Institut war hundert Meter weiter an der Grimmaischen Straße kein Durchkommen. Ein riesiger Zug stummer Demonstranten war vom Fleischerplatz gekommen. Den hatten die Freunde soeben mit ihren Panzern geräumt, und ein Sturm auf die Stasi-Zentrale am Matthäi-Kirchhof war im Abwehrfeuer zusammengebrochen. Man hatte einen Toten auf den Schultern bis zu Blumen-Hanisch geschleppt, die Verkäufer haben ihren Laden für ihn geplündert. Was ich an diesem Tag gesehen habe, würde ich schon eine revolutionäre Eskalation nennen. Die Sowjetmacht sah die Lage noch anders und war nicht bereit, ihr westliches Vorfeld aufs Spiel zu setzen und womöglich als Papiertiger angesehen zu werden.

Der Gegensatz zu dem, was Hans Mayer festgehalten hat, bestätigt die unterschiedliche Wahrnehmung eines komplexen Vorgangs und in Ansehung der Gewalt deren Rückkopplung und Steuerung durch das dominierende Interesse. Man denke an Brechts Keuner-Geschichte von den unheroischen, für das Überleben aber nützlichen »Maßnahmen gegen die Gewalt«.

JJ: Sie waren schon in Leipzig, als Johnson dort ankam?

Scheithauer: Schon wieder, muß es heißen, seit Juni 1951 als Korffs Assistent. Nach dem Abschlußexamen im März 1950 exmatrikuliert, habe ich auf Vorschlag des Fringsschülers L. E. Schmitt eine Dissertation zur Kritik schallanalytischer Theorien in der Rhythmusforschung von Sprach- und Musikwissenschaft begonnen.

Uwe Johnson ist 1954 aus Rostock aufgetaucht. Seine Erscheinung ist inzwischen hinreichend beschrieben worden: Er trug immer einen graugrünen Wettermantel mit Kapuze, ging mit leicht nach vorn geneigtem Oberkörper. Seine enorme Länge schien das zu fördern. Er mußte sich oft bücken, wenn er durch Türen ging.

Er kam zusammen mit Bekannten oder Freunden. Eine junge Kommilitonin brachte er mit, sie hieß Gertrud. Ich bekam damals als Theaterkritiker der liberalen Leipziger Zeitung *Sächsisches Tageblatt* immer zwei Karten und habe die Gertrud auch einmal eingeladen. Sie freute sich – und ich sollte sie abholen. Sie wohnte in der Thälmannstraße – früher hieß sie Eisenbahnstraße, so heißt sie auch jetzt wieder. Ich komme sie abholen und da sitzt, oder muß man sagen: da hockt – Uwe Johnson. Er war in solchen Situationen nicht sehr gesprächig. Irgendwie schien er sich damit abgefunden zu haben, daß der Abend mit Gertrud für ihn nun

zu Ende war. Klaus Baumgärtner, als er sah, daß ich mit ihr in Kontakt gekommen war, sagte mit gespitztem Mund: »Das ist eine Klassefrau.« Er kannte sie schon länger. Als ich später Gesine Cresspahl kennenlernte aus Johnsons *Mutmassungen*, hatte ich immer sie vor Augen.

JJ: Kannten Sie noch mehr von Johnsons Freunden oder hatten Sie gelegentlich mit ihnen zu tun?

Scheithauer: Klaus Baumgärtner hatte in meinem Assistentenzimmer einen zweiten Schreibtisch. Er war Hilfsassistent und half Korff und auch mir bei den Verrichtungen, die man so als Assistent zu bewirken hat. Johnson ist durch seine Freundschaft mit Bierwisch und Baumgärtner oft in diesem Assistentenzimmer gewesen. Es wurde da über mancherlei aktuelle Themen diskutiert, über das, was die FDJ so anstellte, und man hatte immer das Gefühl, daß man in seiner Gegenwart nicht besonders vorsichtig sein mußte. Eigentlich war das nicht die Regel, weil man wußte, es wird hier jeder, besonders aus dem Korffschen Neudeutschen Seminar, sehr kritisch beobachtet. Es war da noch ein kleiner Blonder dabei. Den Namen habe ich vergessen.

JJ: Béla, das könnte Eberhard Klemm gewesen sein, ein Musiker. Der gehörte nicht zum Deutschen Seminar.

Scheithauer: Der wird es bestimmt gewesen sein. Einmal brachte er Strawinski mit, die *Geschichte vom Soldaten*. Ich hatte für das Deutsche Seminar allerhand Geräte angeschafft und auch ein Bandgerät basteln lassen. Es ging da zuweilen ganz gemütlich zu, wir waren unter uns, konnten die Tür zumachen und kaum belauscht werden. Ich habe allerdings eher selten und ganz beiläufig an solchen Unterredungen teilgenommen. Wenn Bierwisch da war und sie sich trafen, habe ich sie oft alleingelassen und mich mit meiner Arbeit ins Chefzimmer gesetzt. Korff, der lieber zu Hause arbeitete, kam nur, wenn er ein Seminar oder eine Vorlesung hielt. Sie hatten ja ihre eigenen Fragen, und ich wollte da nicht neugierig sein.

Daß ich überhaupt Assistent werden konnte, hatte eine eigene Vorgeschichte, die ich im Leipziger Universitätsarchiv sogar protokolliert gefunden habe. Nachdem Wolfgang Natonek – ist Ihnen das ein Begriff?

JJ: Ja, er ist in einem Satz in den *Jahrestagen* versteckt, am 30. Juli.

Scheithauer: Ja, also Wolfgang Natonek ist mit mir fast gleichzeitig in die Liberale Partei eingetreten. Wir haben im Januar 1946 eine liberale Hochschulgruppe gegründet, und die wurde dann verboten.

Der Germanistikstudent Wolfgang Natonek war weit über Leipzig hinaus populär geworden mit seiner Rede auf dem Dresdener Parteitag der LDPD, als er in einer scheinbar beiläufig angemerkten persönlichen Erfahrung die allgemeine Situation auf den Punkt brachte: »Wenn es 1937 die nichtarische Großmutter war, die die Zulassung zum Studium unmöglich machte, dann ist es 1947 die fehlende proletarische.«

Natonek wurde mit etlichen anderen am 11. November 1948 bei Nacht und Nebel verschleppt. Keiner wußte wohin, aber alle ahnten, daß da ein großer Schlag geplant war, um die nichtmarxistische Mehrheit der Studenten in Leipzig, und vor allem ihre wesentlichen Vertreter, einzuschüchtern. Eine größere Zahl Studenten ging am Tag nach den Verhaftungen nach Westdeutschland. Das war 1948 noch kein großes Problem. Aber die Tagung des Stipendienausschusses war angesetzt für einen Tag nach dieser Verhaftung – vielleicht war es Zufall, vielleicht auch nicht. Jedenfalls war auch der Stipendienreferent der Liberalen Hochschulgruppe, Wolfgang Kästner, verhaftet worden – mit allen Unterlagen. Ich erfuhr das am frühen Morgen. Da ich vorher Stipendienreferent gewesen war und alle Stipendiaten sehr gut kannte, habe ich in Windeseile den zwei Angestellten im Studentenwerk, die mit uns sympathisierten, alle Unterlagen noch einmal diktiert. Zur Verblüffung der Genossen, die in der Sitzung vertreten waren durch SED, FDJ, Gewerkschaftsbund, Demokratischer Frauenbund, Gesellschaft für DSF, Kulturbund und damit also immer eine massive Mehrheit hatten gegenüber CDU und LDP. Alle meine Anträge – mit Ausnahmen der für mich, Natonek und die anderen Studentenratsmitglieder – wurden niedergestimmt. Ich bin aufgesprungen und habe die Sitzung unter Protest verlassen mit der Ankündigung für das Protokoll, ich werde mich bei Johannes Dieckmann beschweren. Das war damals der mutmaßliche künftige Volkskammerpräsident und ein hoher Funktionär der Liberalen in der Zone. Eine Flucht nach vorn mit verblüffender Wirkung. Ich war schon auf der Treppe, als der Ausschußvorsitzende Martin Draeger mich zurückholte mit der Bitte um genauere Erläuterung der gesellschaftlichen Tätigkeiten meiner Kandidaten. Fast alle Anträge wurden nun akzeptiert. Eine Woche später folgte das Verbot, nun mit komplett gestrichenen Stipendien. Das war der empfindlichste Schlag gegen die liberalen Nachkriegsstudenten, nicht nur in Leipzig. Die meisten »gingen zum Westen«, wie es in Johnsons *Jahrestagen* der alte Cresspahl ausdrückt.

Johnsons Lehrer Hans Mayer, der im Oktober 1948 eine Professur an der neugegründeten Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät in Leipzig annahm, hat nur von zwei verschwundenen Studenten erfahren, so tabu war das Thema. Wer hätte dem damals noch so hoffnungsfrohen Marxisten vier Wochen nach Amtsantritt sagen sollen, daß der einzige je freigewählte Studentenratsvorsitzende aller Leipziger Fakultäten kurz vor seiner absehbaren Wiederwahl im Dezember abgefangen worden war? Die Studenten wußten es alle. In Hans Mayers Erinnerungen an Leipzig (*Ein Deutscher auf Widerruf*) ist sein Name so wenig auffindbar wie in den beiden Chroniken der zeitweiligen Karl-Marx-Universität.

Natonek wurde wegen angeblicher Spionage für die Amerikaner zu 25 Jahren Straftat verurteilt, lag mit den Brüdern Kempowski in Bautzen auf derselben Pritsche, wurde vermutlich durch Intervention des Akademiepräsidenten Frings nach acht Jahren 1956 freigelassen und ging dann nach Göttingen, um die gestohlene Zeit aufzuholen mit intensivem Studium und Gründung seiner Familie.

JJ: Das spielte sich ja alles noch vor der Gründung der DDR ab.

Scheithauer: Ja, aber es gibt doch einige nachträgliche Berührungspunkte. Am Nachmittag dieses 12. November, als ich über den (Schein)Erfolg unserer Stipendienanträge berichten wollte, fragte mich im Flur der Parteileitung Manfred Gerlach, damals hauptamtlicher Jugendsekretär der LDP Leipzig, später der letzte Staatsratsvorsitzende der DDR, wozu ich ihm riete, ob er denn auch abhauen sollte? Wir vertrauten ihm damals kaum, weil er zu gut mit der FDJ harmonierte und ständig mit Hauptmann Bravermann und anderen russischen Hochschuloffizieren unterwegs war. Ich habe ihm gesagt: »Wenn Du das Gefühl hast, Du solltest Deine Haut besser in den Westen tragen, dann solltest Du das tun. Ich habe kein schlechtes Gewissen. Ich bleibe hier.« Wir hielten Gerlach für einen der wichtigsten Informanten.

Die letzte Studentenratswahl in Leipzig fand am 9. Februar 1950 statt, noch bevor Johnson kam. Das war schon keine Wahl mehr, es gab eine Einheitsliste. Ich habe versucht, die zahlenmäßig auf die Summe der Sitze begrenzte Kandidatenliste um zwei Vorschläge zu erweitern – unter Berufung auf die Satzung des Studentenrats, die nämlich eine Personenwahl vorsah. Vom zentralen Wahlkomitee wurde dann festgelegt, daß die liberalen Kandidaten nicht den Anforderungen der nationalen Front entsprechen und deshalb nicht zugelassen werden. Das war ein plakatives Ende.

Weil wir eine Prüfungskommission aus Berlin hatten, die den schönen Namen Berufslenkungscommission führte, wurde ich für eine wissenschaftliche Laufbahn vorgeschlagen: die war von der Partei nicht ordentlich instruiert worden. Dieser Vorschlag wurde nun von der FDJ bekämpft – das kann man so sagen, ich habe ein entsprechendes Gutachten über mich im Universitätsarchiv gefunden: Erzreaktionär. Daß ich nach anderthalb Jahren trotzdem Assistent wurde, verdanke ich dem energischen Protest von Hermann August Korff.

JJ: Konnte der sich alleine durchsetzen?

Scheithauer: Die Philosophische Fakultät war noch nicht marxistisch, da fand er Unterstützung. Die große Säuberung kam erst 1958. – Sie haben es trotzdem versucht. Ich bekam ein Schreiben des Dekans, Professor Menzel, mit Datum des 14. Februar, also fünf Tage nach dieser »Wahl«, ich habe es hier: »Herr Prof. Dr. Markov hat Ihre durch Prof. Kretzschmar, Dresden, vollzogene Geschichtsprüfung mit der Begründung angefochten, daß durch diese keine Garantie gegeben sei, daß bei Ihrem Unterricht an der Oberstufe der Einheitsschule die Belange der materialistischen Weltanschauung und die Geschichte Osteuropas in genügendem Maße durch Sie vertreten würden.

Da ich mich der Berechtigung dieser Gründe nicht verschließen kann, setze ich hiermit eine Erneuerung dieser Prüfung durch Prof. Dr. Markov auf folgenden Termin an: Freitag, 24. Februar, 12 bis 13 Uhr.«

Das hat mir Menzel schriftlich gegeben, wie Sie sehen. Vielleicht hat er gedacht: Na, jetzt wird er abhauen, dann kann der das vorlegen und kriegt den C-Schein als Republikflüchtling.

Ich bin nicht weggegangen, sondern habe, nach einer bei Markov wiederholten Prüfung, meine Dissertation geschrieben. Die Aspirantur wurde aber abgelehnt. Korff bemühte sich; ausschlaggebend für meine Anstellung war aber am Ende das faire Votum eines Sekretärs der SED-Kreisleitung, der sich für mich einsetzte. Er hat, wie ich aus den Akten erst kürzlich erfahren habe, Korff entscheidend unterstützt.

Ein Verhaftungsversuch am 24. September 1951 nachts schlug fehl, weil die beiden uniformierten »Hundefänger« – wie solche Mitarbeiter in den *Mutmassungen* von dem intelligenten Stasihauptmann verächtlich genannt werden – nicht erkannt hatten, daß offenbar ein Russe meinen Namen in kyrillischen Kursivbuchstaben auf ihren Zettel gekritzelt hatte. Die Anschrift stimmte aber einschließlich Stockwerkangabe genau.

So fragten sie mich, da sie nicht wußten, welcher der beiden Klingelknöpfe der richtige sei und bei mir noch das Licht meiner Schreibtischlampe zu sehen war: »Sind Sie Meinhofer?« Als pflichtbewußter DDR-Bürger hatte man immer den Personalausweis in der Tasche, ich konnte mich ausweisen. Ich sagte: »Hier wohnt kein Meinhofer. Ich wohne hier seit 1934, ausgeschlossen.«

»Der muß aber hier wohnen, Hausnummer drei, ersde Ädasche. Wir wissen bloß ni links oder rechts!«

Beim Russischlernen hatte ich mal meine Unterschrift kyrillisch probiert, mir schlug das Herz zum Halse:

»Aber ich glaube, in der 13?«

Da zogen die wieder ab: »Also das ist uns noch ni bassierd!« Ich sah nach dem Hinterausgang zur Parallelstraße, dazwischen war ein großer Möbelwagenhof. An dem offenen Tor standen auch zwei Uniformierte, sie sprachen mit dem Hausmeister. Einer mit Rad kam hinzu. Also habe ich meine Tasche gepackt, das fertige Manuskript der Dissertation, meine Prüfungsbelege und Unterlagen, und bin los. Ich wollte nach Berlin und weg. Meine Eltern waren verweist. Am Bahnhof entschloß ich mich, Korff Bescheid zu sagen und mich mit meinem Doktorvater Ludwig Erich Schmitt zu beraten.

Im Hauptgebäude der Universität war noch nie einer verhaftet worden. Das wäre zu auffällig gewesen. Ich hatte einen Schlüssel zum Deutschen Seminar. Als ich ins Albertinum kam, stand rechts und links je einer im Trenchcoat. Früh, ungefähr halb sechs Uhr, standen die da. Ich also hoch um zwei Ecken in mein Dienstzimmer, abgeschlossen hinter mir, Fluchtwege überlegt: Hier kommst du nicht mehr raus. Später kam Korff und meinte: »Na, Scheithauer, Sie sehen ja blaß aus, was ist los?« Ich habe ihm erzählt, wie die Sache lag. »Wenn Sie rübergehen, schreiben Sie sofort nach Göttingen an Wolfgang Kayser, der wird bestimmt was für Sie tun«, sagte Korff seinem übernächtigten Assistenten.

Ich traute mich zehn Tage nicht nach Hause, hielt aber meine Seminare ab.

JJ: Wird das eine Geschichte wie die vom Assistenten Blach?

Scheithauer: Nicht ganz, die spielt ja 1956, da kündigten sich bereits andere Verhältnisse an. 1958 bin ich gekündigt worden. Hans Mayer hatte nach Korffs Emeritierung dessen berühmten Lehrstuhl bekommen samt dessen inzwischen drei unbefristet angestellten Assistenten. Die wurde

er jetzt los: »Widerspruch ist sinnlos«, erklärte mir Prof. Dr. jur. Hans Mayer auf meine Nachfrage, als er mir die Kündigung für das Ende des Semesters überreichte.

Alle »bürgerlichen« Assistenten in den ideologisch relevanten Fächern, also Philosophie, Literaturwissenschaft, Kunst, Geschichte, Musik hatten im Frühjahr 1958 einen neuen, erstmals befristeten Vertrag bekommen. Das hieß natürlich, man mußte sich, bis der ablief, in der DDR einen Job suchen. Oder die Berufslenkungskommission des Staatssekretärs Harig bemühen, der – laut Markov – unangenehme Entscheidungen durch Liegenlassen zu erledigen pflegte. Das kannte ich schon. Johnson hat ja die Kühnheit gehabt, sich als Arbeitsloser zu präsentieren.

Ich habe es beim Aufbau-Verlag versucht, da war inzwischen ein mir aus seiner Studienzeit vertrauter Lektor und Editor zu einer angesehenen Stellung gelangt, Gotthard Erler. Der sagte: »Wir haben keine Kompetenz, das läuft alles über die Genossen, die ganze Personalabteilung, das wird nichts.« Dann bin ich dorthin gegangen, wo Theodor Frings seinen Bierwisch untergebracht hat und auch Siegfried Scheibe, nämlich zur Deutschen Akademie der Wissenschaften, neuere und ältere Literatur. Und wen treffe ich bei Scheibe im Zimmer? Uwe Johnson. Er war auch erstaunt, mich zu sehen. Wir waren beide arbeitslos, beide unerwünscht mit dem, was wir produzierten, ohne das sogenannte Existenzminimum. »So sieht dein Sozialismus nun aus, mein Lieber«, begreift Hauptmann Rohlf's Jakobs indirekten Hinweis auf bedauerliche Tatsachen.

Ich habe dann schneller als Johnson die Kurve gekriegt und bin in den Westen gegangen. Er hat es noch länger versucht, bei verschiedenen Verlagen, hier und da ein bißchen zu lektorieren. Es ist eine Schande gewesen. Wie sagt Cresspahl: »wie gehn sie mit dem Menschen um«.

Ich kann es nicht mit Sicherheit sagen, weil Johnson als Autor ein verschlossener Typ war: jedenfalls nach meinem Eindruck hat er sich wohl auch noch Illusionen gemacht: Er meinte wohl, daß man einen Roman wie die *Mutmassungen* in der DDR würde drucken können. Das war ja nun ein Irrtum.

JJ: Einige haben immerhin das Talent erkannt, zum Druck hat das freilich nicht gereicht.

Scheithauer: Man konnte verhaftet werden, wenn man eine solche Plattform verfaßte, wie der Jonas Blach in Cresspahls Haus. Und der Roman zeigt das am Ende auch.

JJ: *Plattform* ist ein spezielles Wort aus den fünfziger Jahren?

Scheithauer: Ein Terminus für Veränderung der Verhältnisse. Eine neue Plattform bedeutete eine Neuordnung der Grundgedanken, der Wertvorstellungen, auch einfach ein Parteiprogramm. Jonas Blach versucht, so etwas zu verfassen. Und der Stasihauptmann weiß davon; er kann sich sehr genau vorstellen, womit der Assistent beschäftigt ist. So im Genuß seiner Macht gibt er im inneren Monolog nur sich selbst und den Lesern sein Vergnügen an Häme und Ironie bei diesem ungleichen Spiel bekannt.

Diese Passagen sind teilweise schon ironische Beispiele für erlebte Rede. Sehr präzise werden die Denkformen und die Gleise, in denen sich so ein Stasimann bewegt, dargestellt. Der hat seine eigene Geschichte, ist im Krieg angeschossen worden.

JJ: Beim Überlaufen, er hat ein steifes Bein.

Scheithauer: Der steckt nun voll Bitterkeit. Aber er wirbt auch sehr intensiv um den Jakob. Und auch Jonas ist ihm ja nicht gleichgültig. Das hat beinahe jeder bürgerliche Intellektuelle in ähnlicher Weise erlebt. Auch insofern ist dieses Buch höchst exemplarisch für das, was sich in Tausenden Fällen so oder ähnlich abgespielt hat, wie in diesen ernsthaften Gesprächen im Elbe-Hotel.

Natürlich habe ich mich eingelassen auf Diskussionen über Wertvorstellungen und Prioritäten und dabei meine Meinung vertreten. Ich wollte mit solchen Gesprächen auch Vorurteile abbauen, denn wenn ein Informant über einen Menschen immer nur aus der Distanz spricht und nur gerüchteweise, das ist ganz gefährlich. Und so kam dergleichen zustande.

JJ: Dieser Rohlf's ist doch eher ein untypischer Stasimitarbeiter. Oder würden Sie sagen, es gab in den späten vierziger, frühen fünfziger Jahren Leute wie Rohlf's und ein sichtbar ehrliches Bemühen?

Scheithauer: Ja. Viele Leute haben das damals geglaubt, Aufrufe und Parolen unterschrieben und sich damit allmählich identifiziert. Der DDR-Sozialismus war ihre feste, ich möchte sagen: unerprobte Überzeugung. Sie hielten ihn für etwas höchst Vernünftiges und vor allem glaubten sie, daß er machbar wäre. Als besonders fair geschilderter Marxist kommt der Stasimann mit den vielen Namen schmeichelhaft weg. Er führt das entscheidende Gespräch mit Jakob: Soll einer sich selbst

versäumen über einem Zweck. – Es geht um die Frage der Wertvorstellungen. Treue und unbedingte Verlässlichkeit – das spielt bei Uwe Johnson eine Rolle; man versteht es auch, wenn man seine Biographie liest. In einer Napola wurde ja nichts so hochgehalten, so stark gefeiert, wie die »Treue zur Fahne«, zum Festversprochenen, zum Führer und zum Kameraden. Das sind Ideen, die eine Generation erschüttert und dezimiert haben. Ich glaube, man kann das so sagen, wenn man sieht, welche Wertwechsel und Weltanschauungsbrüche diese Generation erlebt hat.

Am Ende wollte die Macht aus Furcht vor den Feinden immer nur sich selbst potenzieren, ob rot oder braun.

JJ: In der Akademie, das war dann Ihre letzte Begegnung mit Uwe Johnson?

Scheithauer: Die letzte Begegnung mit Uwe Johnson hatte ich 1967. Inzwischen war ich Studienrat am Göttinger Max-Planck-Gymnasium und wieder mit Wolfgang Natonek zusammen in einem Kollegium. Mit einer Abiturklasse war ich auf Berlinfahrt, und wir hatten uns mit Uwe Johnson verabredet. Ich hatte ihm mitgeteilt, daß ich mit einer Klasse käme und daß wir über seine *Mutmassungen* im Unterricht gearbeitet hätten. Klassenaufsätze darüber waren damals noch selten. Er schlug vor, sich im *Paulaner* zu treffen, da könnte man ein schönes Bier trinken. Wir hatten dort ungefähr zwei Stunden lang ein munteres Gespräch, an das ich mich im einzelnen allerdings nicht mehr genau erinnere. Aber für die Schüler war das eine sehr aufschlußreiche Begegnung. Sie fragten nach den Kompositionsprinzipien dieses Krimis mit offenem Ende und worin er im Falle einer Verfilmung die größten Schwierigkeiten vermutete. – Man einigte sich schließlich darauf, daß dem Leser mit der unvermeidlichen optischen Konkretisierung das Vergnügen an der Anstrengung eigener Phantasieentfaltung genommen werde.

Sie wollten wissen, ob er sich bei der Konzeption seines Romans mehr hat leiten lassen vom Interesse an seinem Personal, den Charakterisierungsmitteln und Wechselbeziehungen – oder eher vom problematischen Verhältnis zwischen Verfassungsanspruch und politischer Praxis in einer ganz konkreten Situation: ob das Typische stärker betont sei als das Individuelle.

Der Autor, dem von der Klasse einmütig bestätigt wurde, daß ihm die Balance zwischen den beiden Aspekten hervorragend geglückt ist, war in bester Stimmung, stellte auch seinerseits Fragen. Schade, daß niemand an ein Protokoll gedacht hat.

Eigentlich ist mir erst nachträglich bewußt geworden, wie exemplarisch die *Mutmassungen* die Situation in der DDR darstellten. Deshalb erschien es mir auch angebracht, dieses Buch mit einer Abschlußklasse zu lesen. Die Interpretation führte weit über den regionalen Konflikt-horizont damaliger Positionen zur Deutschlandpolitik hinaus, denn die Zeitspanne der Romanhandlung rückt den Ungarischen Aufstand und die sehr kritischen Diskussionen jenes Oktober und November in den Mittelpunkt.

Chruschtschows Stalinismus-Kritik schien lautes und öffentliches Selbstdenken wieder zu erlauben, auch im Ostblock. Es gab viele Bürgerrechtler, die sich noch nicht so nannten, die bekanntesten waren Walter Janka vom Aufbau-Verlag und Wolfgang Harich vom Philosophischen Seminar der Humboldt-Universität Berlin. Bloch-Verehrer und Ulbricht-Gegner beide, blieben aber der Sache des Marxismus-Leninismus treu oder auch – wie sehr viele andere – »unbelehrbar ergeben«, wie Johnson das Phänomen benannte. Sie haben für ihren Mut mit sehr langen Haftjahren büßen müssen.

Besonders die Bemühungen von Jonas Blach, als Intellektueller Stellung zu beziehen, waren mir immer nahe und gut verständlich, auch sein Satz vom schlechten Verlierer. Ich war von meiner Zeitung schon im August gebeten worden, einen politischen Leitartikel zum 125. Todestag von Hegel zu schreiben. Seit September ruhte er in der Dresdener Hauptredaktion »im Stehsatz«. Er erschien am 15. November auf der Titelseite neben den Schlagzeilen über den Aufruhr in Ungarn. Hatte der Chefredakteur Greuner nicht bemerkt, daß mein zweideutiger Text gegen imperialistische Versklavung unterworfenen Völker durch diesen Kontext völlig eindeutig wurde? Er hatte es sehr wohl bemerkt und mutig gedruckt: Unter der programmatischen Überschrift »Liberales Willensbildung und dialektischer Materialismus« stand als Motto das Hegelwort: »Bewaffnet mit dem Begriffe der Vernunft dürfen wir uns nicht vor irgendwelchem Stoffe scheuen«. Mein Schlußsatz lautete sinngemäß: »Wir heißen euch hoffen und *wollen!*« Das ging auch gegen Ernst Blochs Verklärung von Utopie und Hoffnung. Ich hatte gerade den ersten Kommentar zu Goethes Faust nach dem Kriege im DDR-Gebiet herausgebracht, bei Reclam Leipzig, und ich dachte an das Bild aus dem Maskenzug vom Staatselenten; die KLUGHEIT lenkt ihn und erklärt: »Zwei der größten Menschenfeinde, Furcht und Hoffnung, angekettet, halt ich ab von der Gemeinde. – Platz gemacht ! – Ihr seid gerettet.«

Meine eigene Partei meinte, der Artikel hätte als Aufruf zur Konterrevolution verstanden werden müssen. Herr Loch und seine zentrale

Parteileitung in Berlin mußten reagieren. Man ließ sich ein Vierteljahr Zeit mit der Antwort. Das war dieselbe Situation, wie sie für Jonas Blach beschrieben wird, aber die Sache blieb für mich erstaunlich folgenlos, sieht man von zwei behutsamen Gegendarstellungen »Konterrevolution bringt niemals Freiheit« und »Es gibt nur *einen* Sozialismus« aus den Federn der liberalen Parteischul-Leiter in Dresden und Berlin ab. Die SED rührte sich nicht. Sollte sie den Vorgang nicht bemerkt haben oder wollten die Genossen, nun mit Ernst Bloch, Georg Lukács und anderen prominenten Abweichlern vollbeschäftigt, sich bei den irritierten Blockfreunden nicht noch mehr Ärger aufhalsen? Aus dem Institut von keiner Seite eine Reaktion. Das Eisen war immer heißer geworden, die Uni-Chronik aus dem Jubeljahr 1959 verheimlicht das nicht.

JJ: Was machte damals den Reiz der Leipziger Germanistik aus?

Scheithauer: Die meisten kamen – wie Johnsons Freundin Gertrud –, um den berühmten Verfasser vom *Geist der Goethezeit* und kundigen Herausgeber umfangreicher Anthologien klassischer Texte persönlich kennenzulernen. Der Bedarf in den verbrannten Städten, den Schulen und Seminaren war riesig, Korffs Name fast allen Deutschlehrern geläufig. Ein Mann mit großem persönlichen Charme, Empfindungs- und Ausdruckskraft, ein eindrucksvoller Interpret. Die Sequenz von Korffs Vorlesungen umspannte den Zeitraum von der Aufklärung bis Stefan George. Besondere Glanzlichter boten die Spezialvorlesungen über *Faust* und Goethes Gedichte.

Hans Mayer fand seine Schüler vor allem in der jüngeren und karrierebewußten Blauhemden-Generation. Von ihm wurde der im Interesse einer marxistisch orientierten Literaturbetrachtung »richtige« methodische Ansatz erwartet. Andererseits durfte man von ihm einen vergleichsweise liberaleren Ton erhoffen als von der anderswo verbreiteten ideologischen Engstirnigkeit. Uwe Johnsons Nachfolger im Rostocker Studentenzimmer, Klaus Henning Schroeder, hat diese Motivation drastisch geschildert. Einen dritten Anreiz, Hans Mayers Lehrveranstaltungen nicht zu versäumen, sehe ich in seiner rhetorischen Brillanz, mit der er höchst kurzweilig und informativ von seiner Präsenz auf aktuellen Kongressen, von seinen jüngsten Begegnungen mit Prominenz aus aller Herren Ländern zu berichten pflegte. Von ihm konnte man immer das Neueste erfahren.

Das Wichtigste, was er seinen Studenten bieten konnte, war die Öffnung des ansonsten verschlossenen Zugangs zur Literatur der Moderne,

das mußte wiederum heißen zur Weltliteratur. Wohl keiner hat das so genützt wie Uwe Johnson.

Nach der Verdrängung des witzigen Biedermeierspezialisten Martin Greiner (nach Gießen) und dem Weggang des verärgerten Mayer-Gegners Ludwig Erich Schmitt – (unter Zurücklassung seiner großen Bibliothek, aber Mitnahme einer großen Zahl sehr begabter Studenten aus der Abteilung »Ältere deutsche Sprache und Literatur«) auf seine germanistische Großbaustelle »Deutscher Sprachatlas« Marburg/Lahn – blieb in Leipzig immer noch der andere Wissenschaftsorganisator großen Stils: Theodor Frings. Der Direktor der »Älteren Abteilung« war am Tage nach der schrecklichen Brandnacht 1943, als die damals unbestritten größte germanistische Fachbibliothek, samt dem schon druckfertig verzettelten Material für das vielbändige *Obersächsische Wörterbuch* zerbombt und verascht war, zwar tief getroffen, aber schon mit einem verbesserten Konzept zur Wiederbeschaffung der schweren Verluste zur Katastrophensitzung gekommen. Mit seiner Energie und einem Stab kundiger Mitarbeiter hat er auch die anderen großen Wörterbuchunternehmungen wie das *Althochdeutsche Wörterbuch* und die in Leipzig zu bearbeitenden Teile des *Grimmschen Wörterbuchs* zum Abschluß bringen können. Bis zu seiner Emeritierung blieb er der international hochangesehene Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften.

Nicht zuletzt interessierte ihn die Idee, daß die Philologie für die syntaktische und semantische Analyse neue methodische Gesichtspunkte brauchbar finden könnte und ausprobieren sollte. Bierwisch war einer der Ersten und Führenden, die sich der generativen Grammatik annahmen, ein Novum, das aus Amerika gekommen war; neue Vorschläge, wie man Sprache von der Struktur her begreifen könne. Erhard Agricola hat sich damit befaßt in Leipzig, Johnsons Freund Klaus Baumgärtner später in Stuttgart. Hinzu kommt, daß Stalin die Idee hatte, er müsse nun – 1950 – auch einmal etwas zur Sprachwissenschaft sagen – also schrieb er *Über Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft*. Das wurde als Broschüre verteilt und war ein wichtiger Moment, in dem sprachwissenschaftliche Fragen in der DDR plötzlich Konjunktur hatten.

JJ: Und was verbarg sich hinter der neuen Richtung in der Literaturwissenschaft?

Scheithauer: Es hatte im Oktober 1948 auf Veranlassung von Oberst Dymshitz von der Sowjetischen Militäradministration eine zentrale Konferenz aller Germanistikprofessoren, Dozenten und Assistenten gegeben.

Hans Mayer – er war noch gar nicht richtig angekommen in Leipzig – wurde nun als jemand mit marxistischer Vergangenheit gebeten, »die« marxistische Literaturwissenschaft in ihren Leitvorstellungen zu exponieren und das Grundsatzreferat zu übernehmen. Diese Veranstaltung war wohl der Höhepunkt seines damaligen Selbstgefühls: Niemand widersprach ihm, nicht einmal Korff, wie er stolz berichtete.

Er hatte aber Korffs Schweigen falsch verstanden. Denn das inquisitorische Interesse der Besatzungsmacht an den Positionen der amtierenden deutschen Hochschulgermanisten war offenkundig.

JJ: Hans Mayer war als Gegenpol zu Korff berufen worden.

Scheithauer: Ja. Markov hat diese Steuerungen beschrieben. Er hat sich erfolgreich bemüht, Marxisten nach Leipzig zu holen. Der Lehrkörper wurde systematisch verändert. Man konnte aber nicht einfach Lehrstühle neu besetzen, weil das Berufungsverfahren nicht über die Köpfe der Mehrheit des akademischen Senats und der Fakultäten gehen konnte. So schuf man eine neue Fakultät, die Gesellschaftswissenschaftliche. Diese GEWIFA wurde von Staatssekretär Gerhard Harig gesteuert. Der Ökonom Behrens wurde Dekan, Gadamer war seit Januar 1946 Rektor, da war manches möglich, wenn man Markovs Berichten glauben kann. Kaum jemand hatte eine Habilitationsschrift vorgelegt. Es wurden Bücher oder Schriften, die irgendwann einmal verfaßt worden waren, als solche anerkannt. Hans Mayer hatte ja auch nie Germanistik studiert, er war examinierter Jurist. Er wurde also Professor für Weltliteratur an der gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät. Und wartete darauf, daß er den Lehrstuhl für Germanistik bekommen würde, auf dem aber noch Korff saß.

Die Geschichte seines ersten Aspiranten, den ihm vermutlich die Partei verpaßt hat, findet man in seinen Erinnerungen nicht. Der Mann war Mitglied des höchsten sechsköpfigen Gremiums der Germanistik und hatte noch gar kein Examen! Im wissenschaftlichen Beirat für Germanistik in Berlin mit Frings und Mayer – und überhaupt keinen Leistungsbeisweis erbracht. Nun wollte er natürlich ein besseres Examen ablegen als die bürgerlichen Assistenten von Korff. Er hatte erwartet, daß die Sekretärin von Mayer soviel Parteidisziplin im Leibe habe, daß sie ihn einen Blick in die Prüfungsaufgaben werfen ließ. Aber sie war mit einem Jungen befreundet, der auch in der wissenschaftlichen Aspirantur war – ein Konkurrent also, und in derselben Partei wie dieser. Dem hat sie das entrüftet gesagt, und er hat in der Parteisitzung die Sache scharf formu-

liert: »Entweder du gehst drei Jahre freiwillig zur Armee oder wir lassen dich hochgehen.« Er ist nicht hochgegangen, aber in den Westen.

JJ: Das unterscheidet sich klar von dem Bild, das Johnson zeichnet, wenn er Mayer eigens als »bürgerliche Erscheinung« porträtiert.

Scheithauer: Das ist dennoch richtig, wie sich zunehmend erwies. Bis zuletzt hielt er sich für einen Marxisten, und die großen Möglichkeiten der frühen Jahre in der DDR rühmt er nach wie vor. Aber die zunehmenden Schwierigkeiten mit den Exponenten der Parteileitung zeigten deutlich, daß er nachdrängenden eigenen Schülern im Wege war, bis schließlich plakatiert wurde: »Eine Lehrmeinung zuviel!«

JJ: Mayer nennt aber da keinen Namen.

Scheithauer: Nein. Er schreibt nur »der Blonde«. Wie auch der Erzähler-Autor Johnson gelegentlich überlegt, ob die eine oder andere seiner Figuren einen Namen verdiene.

JJ: Mit anderen Worten, Mayer hat seinen Parteiauftrag nicht erfüllt.

Scheithauer: Ich weiß gar nicht, ob er überhaupt in der Partei war. Sicher nicht. Aber ihrem Druck, besonders in Personalfragen, konnte er nicht standhalten.

JJ: Johnsons Satz von der »heimlichen Hauptstadt der DDR« wird ja gern zitiert. War die Wirkung der Universität so groß? Wußte man als Student, wo man hinging, wenn man sich für Leipzig entschied?

Scheithauer: Da bin ich ganz sicher, es gab genug Leute, die ein Abiturient fragen konnte. Aber: Gleich nach dem Krieg war man froh, wenn man irgendwo einen Studienplatz und eine beheizbare Unterkunft hatte. Apropos Unterkunft: Als Johnson zu Mayer nach Leipzig wollte, suchte er unter den Kommilitonen in der Warteschlange sehr umständlich seinen Nachmieter aus und fragt den Erwählten unterwegs plötzlich stehenbleibend: »Sind Sie Kommunist?« Erschrocken, das Zimmer könnte durch die falsche Antwort verloren gehen, sagt der spätere Romanistikprofessor an der FU: »Eigentlich nicht!« – und Johnson stellte ihn zufrieden seiner Wirtin vor.

Wir haben uns sehr beeilt, Examen zu machen. Besonders als be-

kannt wurde, daß eine neue Prüfungsordnung für die bevorstehende DDR geschaffen werden sollte, die dann voraussichtlich in Westdeutschland nicht mehr anerkannt werden würde. So kam es auch. Uwe Johnson hatte zwar zwei Fächer studiert, Englisch und Deutsch, aber er durfte nur in einem Fach das Examen ablegen. Es ist ja praktisch unmöglich, mit nur einem Fach ins Lehramt zu gehen; man könnte nur ein einziges Fach unterrichten. Für Uwe Johnson spielte das allerdings keine Rolle, da er meines Wissens nie mit dem Gedanken gespielt hat, Lehrer zu werden. Vielleicht war diese Änderung der Examensordnung nur eine Art Notbremse, um der Massenflucht von Lehrerstudenten entgegenzuwirken. Die Regel galt auch nicht lange, ein zweites Prüfungsfach wurde noch vor dem Mauerbau wieder verordnet und kurioserweise dann als Errungenschaft gefeiert. – Die neue Prüfungsordnung wurde allerdings in Westdeutschland nicht mehr anerkannt. Aber solche Dinge hatten eben auch Einfluß auf persönliche Entscheidungen und Schicksale.

JJ: Obwohl uns das gerade mit dem Examen irritiert. Sind die Klausuren damals nur von einem Professor gelesen worden?

Scheithauer: Die Examensklausuren sind meines Wissens in den vierziger Jahren nur von den prüfenden Professoren gelesen worden. In den folgenden Jahren auch von Assistenten, wenn Not am Mann war, wie nach Korffs Emeritierung. Zwischenprüfungsklausuren haben in der Regel die Assistenten vorkorrigiert und Bewertungsvorschläge gemacht, in Zweifelsfällen den Professor um Entscheidungshilfe gebeten.

JJ: Insofern ist eigentlich unverständlich, was Johnson mit seinen beiden Klausuren gemacht hat, denn die erste, die er geschrieben hat, ist kryptisch, die konnte im Grunde genommen nur Hans Mayer vollständig verstehen. Und die zweite ist eine reine Provokation, kein Mensch wäre je auf die Idee gekommen, daß das als eine Klausur anerkannt werden kann.

Scheithauer: Er war sehr eigenwillig, es war eine Mischung aus Naivität und Selbstbewußtsein. Er hielt Dinge für möglich, die eigentlich nicht zu machen waren. Darüber berichtet Hans Mayer ja auch, und es ist zu vermuten, daß er da schützend die Hand über das erkannte Talent gehalten hat. Durch die persönliche Beziehung Johnsons zu seinem Professor war es möglich, daß die Klausuren keinem Assistenten zu Gesicht kamen. Aber Hans Mayers (blonder) Amtsnachfolger habe sich sehr für

diese Klausur interessiert, und die entscheidende Barlach-Klausur sei nicht da, sagt der Archivdirektor.

Der Schauplatz Leipzig ist in den *Mutmassungen* sehr präsent. Da gibt es eine Stelle von der Stille im Lesesaal, wo man leise Orgelklänge herüberwehen hörte von der benachbarten, inzwischen gesprengten Paulinerkirche. Auch in dem Senatssaal tönte zuweilen Orgelklang in die gespannte Aufmerksamkeit bei Vorlesungen.

JJ: Und der berühmte Hörsaal 40?

Scheithauer: Der wurde erst spät aufgebaut. Vorher las Korff im stets überfüllten, festlichen Rund des geräumigen Senatssaals mit den hohen Fenstern im ersten Stock neben der Bibliothek, und zwar in dem Gebäudelflügel, der direkt an die Kirche angebaut war. Da hingen riesige Bilder der Könige von Sachsen. Genau darunter war der Hörsaal 11, ein richtiger Hörsaal mit ansteigendem Gestühl und großen Schiebefafeln. Hier las Frings. Dem Hörsaal 40 hat Hans Mayer eine besondere Berühmtheit zu schaffen gewußt, weil er die prominenten Literaten nicht nur der DDR, sondern auch aus dem Westen dort seinen Hörern hatte vorstellen können: Es kamen Ingeborg Bachmann, seine Freunde Walter Jens und Günter Grass. Der stiftete sogleich Verwirrung, als er Grüße des republikflüchtigen Autors Uwe Johnson aussprach. Sogar Bertolt Brecht ließ sich bitten, zwar nicht zu einem Vortrag, aber immerhin zu einem Disput.

Mayer hat diesen Hörsaal als seine eigentliche Domäne betrachtet – er ist ein berühmter Schauplatz der Literaturgeschichte geworden. Auch Wolfgang Kayser, der »Stargermanist« aus Göttingen war da, mit einem brillanten Vortrag in freier Rede Maßstäbe setzend.

Für Johnson war Hans Mayer attraktiv und zunehmend wichtig. Es gab damals im Ulbricht-Staat keinen vergleichbaren Kenner der seit den dreißiger Jahren als dekadent diskriminierten, von Hans Mayer dagegen als Spitzenwerke empfohlenen Erzähler der Moderne. Nämlich Franz Kafka, Marcel Proust, James Joyce, Robert Musil – und der Dichter Gottfried Benn. Dabei spielte für den jungen, noch unbekannten Autor Johnson sicher das Verhältnis der erzählten Schicksale zum zeitgenössischen Kulturpessimismus der westlichen Welt eine Rolle. Ebenso der erhebliche Anteil an persönlichen, psychologisch interessant dargestellten Selbsterfahrungen der Autoren, die – wie später Johnson – ihr erzähltes Romanpersonal weitgehend in ihrem Gesamtwerk beibehielten. Ich könnte mir auch denken, daß Johnson hier einiges vermittelt worden ist, das für sein Schreiben wichtig wurde.

Mayer ist ja ein großer Balzac-Verehrer, und Empfehlungen, die er gegeben hat, sind bei Johnson sicher auf fruchtbaren Boden gefallen. Die Erzählweise von Proust war ein Lieblingsthema: Genauigkeit in der Beschreibung einzelner Vorgänge bei der Erinnerungsarbeit, die immer sinnliche Auslöser hat, zum Beispiel den Duft eines Gebäcks in Verbindung mit einer besonderen Teesorte oder die Empfindung der Fingerspitzen beim Begreifen eines besonderen Stoffgewebes. Ich weiß nicht, aus welchen vielleicht noch wichtigeren Gründen seine Hochschätzung oder Vorliebe für Proust zu verstehen ist. Da ist die problematische Opposition gegen den auktorialen Erzähler des traditionellen Romans, das erfundene Ich, mit dem der Autor nicht verwechselt werden will, und ein grenzenlos sich ausbreitendes Romanpersonal aus zwei konkurrierenden sozialen Klassen zur Zeit des Dreyfus-Prozesses. Besonders interessant könnte für Hans Mayer die Art der Begegnung mit dem Autor und seinen frühen Interpreten gewesen sein: Exil in Paris, Wochen der Einsamkeit, dann in Benjamins Übersetzung die Begegnung mit einem Kranken, dessen Wirklichkeit die erinnerte Vergangenheit ist, die in 20jähriger Anstrengung zu Papier gebracht wird.

JJ: Welche Empfehlungen hat Hans Mayer noch ausgesprochen und welche anderen bevorzugten Themen gab es?

Scheithauer: Wichtig war ihm vor allem immer der geschichtliche Kontext zu literarischen Darstellungen in Drama und Roman, aber auch zur Biographie eines Autors. Seine aus einer gewissen Pietät heraus unverändert gelassene Erstlingsarbeit heißt ja programmatisch *Georg Büchner und seine Zeit*. Sein sozialgeschichtliches Interesse, besonders an revolutionären Prozessen, hat er selbst ausführlich erzählt in zwei Bänden *Ein Deutscher auf Widerruf*. Sein Paradebeispiel für marxistische Literaturbetrachtung führte er gern vor, ich bin sicher, daß Uwe Johnson es gekannt hat:

Der engagierte Royalist Balzac habe, ohne das zu beabsichtigen, in seinen Gesellschaftsromanen die brutale Herrschaft der Geldbesitzer effektiver dargestellt als das Kommunistische Manifest. Folgerung: Die Theorie des Historischen Materialismus bestätige die Widerspiegelung der ökonomischen und gesellschaftlichen Realität im unbewußten, kritischen Realismus der Dichter genauer, als es deren subjektives Bewußtsein wahrhaben will. Ich hörte das – nicht zum ersten Mal – in Helmuth Plessners Haus, der mich zu Mayers Gastvortrag in seinem Göttinger Seminar eingeladen hatte. Das war im Frühjahr 1959.

Was man bei Hans Mayer nicht lernen kann und konnte, waren die Namen der Opfer der sozialistischen Anfänge der DDR. Johnson kannte viele. Was Johnson aber bei Hans Mayer mit Sicherheit am Fall Balzac gelernt hat, ist etwas über die Bedeutung des verspäteten Bewußtseins im geschichtlichen Prozeß: Mit einer ganz ähnlichen Widersprüchlichkeit bei einem englischen Autor, den Johnson in einem Referat für Mayer in einem Seminar präsentierte. Damit hat er wohl dessen Herz gewonnen. Ich halte auch für wahrscheinlich, daß Johnson von ihm Informationen hatte, im Herbst 1956, über die Plattform des kommunistischen Bloch-Freundes und Berliner Philosophie-Professors Wolfgang Harich – mit offener Kritik an Ulbrichts Führung. Denn das ist direkter Text aus der Zeitgeschichte zur Figur des Anglistik-Assistenten Blach.

JJ: In einigen Büchern ist die Rede von der Kybernetikdebatte in den frühen fünfziger Jahren der DDR, also noch während der Zeit, da Johnson seine *Mutmassungen* schrieb.

Scheithauer: Kybernetik brachte für die Sprachwissenschaft zunächst eine nagelneue, hochkomplizierte Terminologie besonders in die Syntaxforschung. Das schreckte einerseits viele ab, andererseits eröffnete es eine schöne ideologische Nische, die viele, auch Johnsons Leipziger Freunde, für ihre berufliche Zukunft nützen konnten.

Kybernetik, also die moderne Steuerung von Maschinen, war plötzlich in vielen Bereichen wissenschaftlicher Arbeit aktuell. Zuerst und eindrucksvoll hat das für mich und andere Hans Freyer beschrieben. Den kennt heute kaum noch jemand. Er hat 1955 seine *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters* in Stuttgart herausgebracht. Da erörtert er die Phänomene, die durch immer perfektere Maschinen möglich werden. Die heute vieldiskutierte Globalisierung der Wirtschaft war hier schon prognostiziert. Dabei handelt es sich um eine Analyse von hoher Überzeugungskraft und großer gedanklicher Schärfe. Herbert Marcuses Buchtitel *Der eindimensionale Mensch*, die Bibel der 68er, findet sich schon vor dem Erstdruck bei Hans Freyer!

JJ: Und Hans Freyer war in in den frühen fünfziger Jahren in Leipzig?

Scheithauer: Nein, nicht mehr. Schon 1946 hat Georg Lukács in der Zeitschrift *Aufbau* einen Aufsatz in Fortsetzung veröffentlicht: *Deutsche Soziologie*. Da hat er besonders Hans Freyer massiv als faschistisch zu denunzieren versucht. Und zwar speziell die Bücher, die Freyer in den

zwanziger Jahren geschrieben hatte. Auch er verwechselte bei dem Titel *Die Revolution von rechts* gesellschaftliche Analyse mit Parteinahme. Freyer hat allerdings die kommunistischen Akteure nicht geschont. Lukács greift genau das auf und versucht, seinen Faschismusvorwurf mit aus dem Zusammenhang gerissenen Formulierungen zu belegen. Das hat in Leipzig eingeschlagen wie eine Bombe.

Wir Mitglieder des Freyer-Seminars bildeten sofort eine Arbeitsgemeinschaft, um uns selber ein Urteil zu bilden und mit Freyer in einem öffentlichen Seminar über die inkriminierten »Belege« zu diskutieren. Es wurde ein Kolloquium mit Fortsetzungen daraus; genehmigt hatte das der Rektor.

Als der Zeitpunkt für die öffentliche Befragung gekommen war, habe ich diese Veranstaltung mit Hans Freyer weitgehend vorgeklärt. Der Rektor hatte einen großen Saal über dem Rektorat in der Ritterstraße zur Verfügung gestellt und den Termin bekanntgegeben. Als ich am frühen Morgen noch in Freyers Institut für Kultur- und Universalgeschichte mit diesem sprach, rief Gadamer überraschenderweise bei ihm an, ob er mich sprechen könnte wegen der Veranstaltung. Er sagte so etwas wie: Es schleichen hier jetzt schon seit einer Viertelstunde allerhand Leute herauf in den Hörsaal, der für das Gespräch vorgesehen ist. Ich fürchte einen Krawall und neuen Ärger. Ich glaube es ist klüger, wir sagen die Veranstaltung ab. – Und so geschah es. Hans Freyer ist 1947 in den Westen gegangen und hat dort seine zweibändige *Weltgeschichte Europas* herausgebracht.

JJ: Was war denn davon in den frühen Fünfzigern noch wahrnehmbar?

Scheithauer: Es ist so, daß damals in wenigen Jahren erhebliche Änderungen an der Universität eintraten. Im einzelnen hing es ab von Kontakten älterer Semester und Assistenten mit jüngeren und wißbegierigen Anfangssemestern. Der stärkste Bruch war wohl im Jahr 1948, als die erste Studentengeneration mit den meisten nichtmarxistischen Professoren die Sowjetische Besatzungszone verließ. Die kolossale Erweiterung des Lehrkörpers auch mit »bürgerlichen« Lehrassistenten war nötig, um die 1951 vorbereiteten Studienpläne überhaupt umsetzen zu können. Da bekamen auch nichtmarxistische Absolventen noch eine Chance; so konnte z.B. Korff drei solche Assistenten durchsetzen. Aber es war absehbar für uns, daß diese scheinbare Liberalisierung nur so lange anhalten würde, bis kommunistische Kader nachgewachsen waren. So kam es

dann auch. 1958 wurden mit Hilfe der neuen Anstellungsverträge die entbehrlich gewordenen bürgerlichen Assistenten entlassen.

JJ: Was geschah mit denen, die nicht sofort in den Westen gegangen sind?

Scheithauer: Die schwebten zwischen Himmel und Erde, so wie Johnson. Ich bin im August 1958 in den Westen gegangen und zum 1. September des gleichen Jahres wissenschaftlicher Assistent in Göttingen bei Wolfgang Kayser am Germanistischen Institut geworden. Der sagte, er habe ein Seminar über Goethes Briefwechsel angekündigt, ob ich ihm das abnehmen könne. Das war kein Problem, und so war ich keinen Tag arbeitslos.

JJ: Damit sind wir wieder in Göttingen – und im vierten Band der *Jahrestage*: Weserich geht in den Westen, um seine Dissertation in Göttingen beenden zu können.

Scheithauer: Falls Marie – sie ist doch Jahrgang 1957 – als nun Vierzigjährige noch immer etwas hat gegen chronologisch geordnete Geschichten, würde sie sich vielleicht amüsieren über das in unserem Gespräch entstandene Muster aus historischem Vorundzurück und thematischem Kreuzundquer. Aber auch ein bißchen nachdenklich werden bei der offensichtlichen Schwierigkeit, der Reihe nach erzählen und dabei zwischen Wahr und Falsch unterscheiden zu wollen.